

Volkstribüne

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Str. 23.

Inserate werden die 4-spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Nachnahme in der Expedition: Oranien-Str. 23.

Ausgabe für Expediteure:
„Merkur“ Zimmer-Str. 54.

Nr. 23.

Sonnabend, den 8. Juni 1889.

III. Jahrgang.

Zur Frage der Doppelkandidaturen. — Zur Frauenfrage, aus München. — Ibsen über die Korruption unserer Gesellschaft. II. — Zeien wir doch gerecht. — Ein konservativer Flegel. — Das klerikale belgische Ministerium. Politische Nachrichten. — Gewerkschaftliches. — Vereine und Versammlungen. Beilage: Das neue Reichsgesetz betreffend die Invaliditäts- und Altersversicherung. I.

Die Beilage des heutigen Blattes

enthält in Broschürenform eine zusammenfassende Darstellung des

Alters- und Invalidenversicherungsgesetzes, sowie den Wortlaut der wichtigsten Paragraphen.

Ein Nachtrag für die nächste Nummer wird dann noch die Uebergangsbestimmungen und die Rechte der Arbeiter (im Ausschuss, Schiedsgericht, als Vertrauensmänner), sowie die Stellung der freien Hilfsklassen erörtern.

Berliner Arbeiterbibliothek.

Vorläufige Anzeige.

Das nächste Heft gelangt am 28. d. M. zur Ausgabe und wird enthalten:

Ossip Zetkin - Paris †. Charakterköpfe aus der französischen Arbeiterbewegung. (Jules Guesde. — Paul Lafargue. — Gabriel Deville. — Malon. — Bailant. — Der Pariser Gemeinderath. — Louise Michel.)

Dieses Heft bildet zugleich eine Ergänzung von dem bereits erschienenen Heft 4:

Der Sozialismus in Frankreich seit der Pariser Kommune. Von Ossip Zetkin-Paris †. 48 Seiten Preis 20 Pfg.

Zu beziehen durch die bekannten Kolporteurs, sowie durch die Expedition dieses Blattes.

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“.
Berlin S. O., Oranienstr. 23.

Die Frage der Doppelkandidaturen

Ist neuerdings in Parteikreisen so oft zur Sprache gekommen und so verschieden beurteilt worden, daß wir kurz die unseres Erachtens einzig richtige Stellung begründen wollen.

Unbedingt verwerflich erscheint uns die Aufstellung eines und desselben Kandidaten in zwei Kreisen, die beide zu gewinnen sind. Hier würde bei einem Doppelsiege eine Nachwahl in einem Kreise eintreten müssen, die stets mit neuen großen Opfern verknüpft ist und vielleicht gar die im ersten Wahlgange geschlagenen Gegner zu solcher Anspannung ihrer Kräfte herausfordert, daß der Kreis für uns schließlich verloren geht.

Anders sieht es mit Kandidaturen in Kreisen, die vorläufig gar nicht zu nehmen sind. Hier kann sehr oft ein Mann — auch wenn er bereits anderswo aufgestellt ist — der empfehlenswerthe Kandidat sein, weil er sich der größten Sympathien erfreut und agitatorisch am meisten zu leisten verspricht. Hier hat es also gar keinen Sinn, einfach zu fragen: ist der Mann schon irgendwo nominirt — sondern maßgebend kann hier nur die Frage sein: würde ein Anderer, der nur für den einen Kreis ernannt ist, die Wahlarbeit, die rednerische und schriftstellerische Agitation besser und gründlicher besorgen?

Findet man einen solchen Anderen, dann liegt natürlich gar kein Grund zu einer Doppelkandidatur vor und sie ist zu beseitigen.

Ist ein solcher Anderer aber nicht vorhanden, dann

hiesse es die Wahlbewegung geradezu schädigen, wenn man um der Doppelkandidatur willen auf den leistungsfähigeren Genossen verzichten wollte.

Es ist daher gar kein Zufall, daß fast alle unsere bekanntesten Genossen in mehr als einem Kreise aufgestellt sind, und wer darin eine Verletzung eines „Prinzips“ sehen wollte, müßte gerade den namhaftesten Parteifreunden die größten Vorwürfe machen.

Für selbstverständlich halten wir es natürlich, daß jeder in einem sicheren Kreise Neuaufgestellte es den Wählern seines alten Kreises nochmals anheim giebt, wie sie bei den veränderten Verhältnissen sich entscheiden wollen und ob sie nicht einen Anderen finden, der, weil er ausschließlich für den einen Kreis thätig ist, vielleicht die Sache der Arbeiter mehr zu fördern vermag.

Also unbedingt keine Doppelwahlen. Und Doppelkandidaturen nur, wo für den Kandidaten kein besserer Ersatzmann zu beschaffen ist.

Zur Frauenfrage.

Am Sonntag voriger Woche hat in München eine Frauenversammlung stattgefunden, welche nach mehr als einer Richtung ein hervorragendes Interesse bietet.

Eine Anzahl von Frauen aus den bevorrechteten Ständen — eine hochbetagte Gräfin, eine Staatsrathswittwe, Beamten-, Anwalts-, Künstlers-Gattinnen —, zusammen mit einem Geheimrath und Generalstabsarzt, hatten zu einer öffentlichen Besprechung der Lage der weiblichen Arbeiter, insbesondere der Näherinnen, Stickerinnen, Ladnerinnen und Kellnerinnen eingeladen. Nun sind ja zeitweise „philantropische“ Anwandlungen der höheren Kreise nichts Unerhörtes. Während sich dieselben aber regelmäßig die Herstellung von Volksküchen, Kinderkrippen und ähnlicher Wohlthätigkeits-Scheidemünze als höchste Ziele zu stecken pflegen, bot der in den Zeitungen aller Farben veröffentlichte Aufruf der Einberuferinnen ein wesentlich anderes Bild. In frischer und bestimmter Sprache behandelte derselbe die Frage von dem höheren gesellschaftlichen Gesichtspunkte aus. Anknüpfend an die bekannte Untersuchung des Reichsamtes vor kurzem (über die Lohn- und Lebensverhältnisse der Wäsche- und Konfektionsarbeiterinnen, welche „geradezu schreckliche Zustände des Daseins, der Noth, des Hungers, der Prostitution, kurz des leiblichen und geistigen Elends von Tausenden und Abertausenden deutscher Frauen“ ergeben habe, erscheine es als „festgestellt, daß ein großer Theil der gewerblichen Arbeiterinnen, nicht minder aber auch die Ladnerinnen, Kellnerinnen und ähnlicher Bediensteter, in jedem Betracht unzureichende Löhne beziehen und sich in einer Lage befinden) welche jedem, nicht durch besondere Umstände oder außergewöhnliche Festigkeit geschützten Charakter leicht auf den Weg des Verderbens zu drängen geeignet ist. Diese traurige Thatsache findet ihre Bestätigung durch eine Reihe von Untersuchungen, welche im Laufe der letzten Jahre theils in eigenen Werken, theils in Spezialzeitschriften über die Frauenarbeit angestellt worden sind. Auch die Durchsicht der Tagespresse führt zu demselben Ergebnisse, obgleich es hierzu eines aufmerksameren Lesens bedarf, als es gewöhnlich ist. Denn die Noth der arbeitenden Frauen wird nur selten in Leitartikeln oder hervorragenden Notizen behandelt; man muß die Thatsachen vielmehr da und dort zerstreut, vergraben zwischen Sensations- und Vergnügungsnachrichten oder im Gerichtssaale suchen.“

Nachdem der Aufruf sodann einige besonders arge Fälle von Arbeiterinnen-Ausbeutung hervorgehoben, wirft er die Frage auf: „Soll man soziale Zustände, wie die erwähnten, gleichgültig oder achselzuckend als etwas Unabänderliches hinnehmen, um das man sich am Besten nicht kümmert, um sich den eigenen Lebensgenuss nicht zu verbittern? Oder sollte nicht vielmehr das Bestreben jedes Denkenden darauf gerichtet sein, eine solche Ausbeutung und Verderbung von Tausenden fleißiger und nützlicher Menschen sobald als möglich und durch jedes geeignete Mittel zu beseitigen?“ Die Hilfe des Staates für soziale Gebrechen werde heute in stetig steigendem

Maße in Anspruch genommen, und müsse auf die Dauer auch auf dem Gebiete der Frauenarbeit eintreten. Bis dahin aber bleibe der industriellen Thätigkeit um so mehr Spielraum, als sich in den sozialen Reformbestrebungen bisher weit weniger Kräfte für die Sache der weiblichen Arbeiter bethätigt hatten. Hier sei daher für einsichtige und hochherzige Frauen aller Lebensstellungen ein reiches Feld nützlicher und nothwendiger Arbeit, einer wahrhaft sozialen Hilfe, und ergeht an sie die Aufforderung, sich „zusammenhelfend zur Verbesserung der Lage ihrer in leiblichem und geistigem Elende lebenden Geschlechtsgenossinnen.“

Eine solche Sprache und Auffassung ist zwar dem Sozialisten nicht neu, von Seiten Angehöriger der bevorrechteten Klassen, insbesondere aber „deutscher Hausfrauen“ jedenfalls etwas Ungewöhnliches. Der Aufruf und die ganze Sache konnten daher nicht verfehlen, öffentliches Aufsehen zu erregen, um so mehr, als es sich hier um die erste Frauenversammlung Münchens handelte.

Die Gesetzgebung, bezw. Rechtsprechung Bayerns versagen nämlich den Frauen nicht nur die Theilnahme an politischen Vereinen, sondern selbst eine solche an Versammlungen von irgendwelchem öffentlichen Interesse. Vor einigen Jahren wurde einmal von Seiten einiger Arbeiterinnen ein Versuch zur Veranstaltung einer öffentlichen Besprechung gemacht; er scheiterte vollkommen. Und auch diese jetzige, erste Münchener Frauenversammlung würde ohne jeden Zweifel niemals zu Stande gekommen sein, wenn die Einberuferinnen Arbeiterinnen gewesen wären, anstatt Gräfinnen und Beamtensfrauen, denen man minder Schlimmes zutraut, auf alle Fälle aber mehr Rücksichten zu erweisen sich genöthigt sieht. Uebrigens fühlte sich das böse Gewissen der herrschenden Macht doch auch durch die gesellschaftliche Stellung der voranstehenden Frauen nicht gänzlich beruhigt. Das Polizeipräsidium ließ eine der Frauen noch vor der Versammlung zu sich laden, um sich über die Gedanken und Bestrebungen der Bewegung genau zu unterrichten, vermuthlich dürfte dabei, in Anlehnung an berühmte Muster, auch vom Sozialismus die Rede gewesen sein.

Die Versammlung selbst war, wenn man den Mangel von Plakaten, sowie die sonstigen Umstände, welche in der Hauptsache nur den Besuch von Nichtarbeiterinnen erwarten ließen, in Betracht zieht, gut besucht. Es hatten sich nahe an dreihundert Frauen eingefunden, zum weitaus größten Theil dem Bürger- und Beamtensstande angehörig; doch waren auch eine Anzahl Arbeiterinnen, Näherinnen und Stickerinnen anwesend. Männer waren, mit Ausnahme der Vertreter der Presse, ausgeschlossen.

Hauptrednerin war Frau Dr. Raue (Gattin des Geschichtsmalers). Dieselbe äußerte sich in gewandter Rede im Sinne des Aufrufs und wies hierbei insbesondere nach, daß die Verhältnisse der weiblichen Arbeiter gerade auch in München überaus traurige seien. Thue man Umfrage bei den Ladnerinnen, Wäscherinnen, Stickerinnen, bei den Mädchen in der Konfektionsbranche u. s. w., so erhalte man Kenntniß von Dingen, welche tief erschüttern. Außer dem Mangel an den nöthigsten Lebensmitteln fehle es sehr häufig an der gesunden Luft in den Arbeitsräumen. Das Mittagmahl bestehe zumeist aus Kaffee, etwas Wurst, Käse und Brod, höchstens noch Bier, oft Nahrungsmitteln, die den Hunger mehr täuschen als nachhaltig stillen. So kommen die Mädchen halbhungrig in die dumpfen Arbeitsräume zurück, wo sie viele Stunden rastlos arbeiten müssen um lärglichen Lohn. Die natürlichen Folgen sind Bleichsucht, Magen-, Unterleibs- und Lungenleiden u. s. w. Sucht das Mädchen nach zwölfstündiger Arbeit Ruhe, wo findet sie dieselbe? Die Meisten sind nicht im Stande, sich ein Zimmer zu mietzen, sondern sind auf schlechte Schlafstellen angewiesen. „Der Lebensweg der Meisten läuft anerkanntermaßen in einer der drei Richtungen aus: Ueberanstrengung, Mangel an Nahrung, Krankheit, Tod; oder Sünde, Schande, Verbrechen, Gefängniß; oder Verzweiflung und Tod.“ Hier müsse geholfen werden und zwar „rasch und gründlich“; denn die Frauen der bevorzugten Klassen hätten bisher eine unverantwortliche Gleichgültigkeit an den Tag gelegt. Ferne müsse liegen, die Rolle von „Böhl-

